

Die Medien oder das verordnete Mittelmaß

Von Eberhard Straub

»Je mehr die gesellschaftlichen Bedingungen sich ausgleichen, je schwächer die Menschen als einzelne sind, um so mehr lassen sie sich von der Strömung der Menge tragen und um so schwerer halten sie an einer Meinung, von der jene abrückt, allein fest. Die Zeitung vertritt die Vereinigung; man kann sagen, sie spricht zu jedem ihrer Leser im Namen aller anderen, und sie reißt sie umso leichter mit, als diese als einzelne schwächer sind. Die Herrschaft der Zeitungen muß mit der zunehmenden Gleichheit zwischen den Menschen wachsen.« Diese Überlegung Tocquevilles läßt sich auf alle weiteren Medien übertragen, die im Zuge der Demokratisierung entstanden, um die zahllosen vereinzelt, die »sich alle, verloren in der Masse, nicht sehen und nicht wissen, wie sie sich finden sollen«, miteinander vertraut zu machen und ihre Gemüter auf bestimmte Gesinnungen zu verpflichten, die sie dann zum gemeinsamen Handeln veranlassen. Die Medien haben sie zusammengebracht, »und sie benötigen sie weiterhin, um zusammengehalten zu werden«.

Eine demokratische Gesellschaft muß zwangsläufig zur Kommunikationsgesellschaft werden, um die zahllosen Particuliers, die unverbunden nebeneinander herleben, wenigstens mit allgemeinen Begriffen zu versorgen, die es ihnen, die zwar neugierig sind, aber gar keine Muße haben, sich mit der verwirrenden Menge der Einzelfälle der sie umfangenden Außenwelt zu beschäftigen, ermöglicht, ihr ganz offenkundig unscheinbares Leben in einen weiteren Zusammenhang zu versetzen, sie mit den anderen in Übereinstimmung zu bringen. Sie wären ganz und gar eingeschlossen in der Einsamkeit ihres Herzens, versicherten ihnen die Medien nicht unermüdlich, eingebunden zu sein in einen Gleichschaltungsprozeß, der Gemeinschaft schafft, Gemeinschaft stiftet und den ohnmächtigen Isolierten zur Geborgenheit hin befreit in dem Gefühl, den anderen ähnlich, mit ihnen gar eines Sinnes zu sein. Bei innerster Vollbeschäftigung, geplagt von all den vielen kleineren Nöten, die zur Selbstverwirklichung gehören auf dem dornigen Pfad, das größte Glück für den kleinsten Nenner zu erreichen, sich endlich vom Menschen zum umsichtigen Verbraucher zu bilden, der in seiner Bewertungsfreiheit durch kritisch geläuterten Konsum zu seiner wahren Bestimmung gelangt, beruhigt es zu erfahren, daß alle anderen nicht minder geplagt sind als er. Die punktuelle Existenz, die er in demokratisierten Gesellschaften unvermeidlicherweise führen muß, öffnet sich zu einer pluralistischen Existenz unter dem Erlebnis, unter der Erfah-

rung anderer Daseinsmühen, was auf jeden Fall bereichert und die von Verarmung bedrohten Seelenräume mit Inhalten erfüllt.

Die Medien vermitteln ihm Eindrücke davon, wie die anderen feiern, denken, lieben, wählen. Da in einer demokratisierten Verbraucherwelt alles zum Gut wird, zum Handels- und Erwerbsgut, selbst die Tugend oder das Laster, zum Stimulanz für ganz eigensinnige Bedürfnisse, müssen alle Informationen, die der einzeln-vereinzelte sammelt, menschlich-mitmenschlich, privatistisch übermittelt werden, damit sie ihn aus der Gleichgültigkeit allem anderen gegenüber zu lösen vermögen, seine Aufmerksamkeit erregen, endlich seinen Zuspruch finden, weil er als Privatmann Analogien zu seiner Welt, seinem Betragen, Hoffen und Sehnen darin entdeckt.

Das hat zur Folge, daß auch die allgemeinen Begriffe, die ihm Orientierungshilfe gewähren sollen, ihm auf unangestregt-privatistische Art, eben auf menschliche Weise, interessant gemacht, nahe gebracht werden müssen. Die Unterrichtung muß beim unvermeidlichen Amüsierimpressionismus, um der dauernd drohenden Langeweile zu entgehen, die der Vereinzelte fürchtet, sich in Unterhaltung auflösen, solcher Verbrauchererwartung vollkommen genügen. Auch wünschenswerte Empörung läßt sich nur erzeugen, sofern der Anlaß dramatisch-packend veranschaulicht wird, als Hör- oder Schauspiel die Sinne und Nerven kräftig in Anspruch nimmt. Strenge Medienkritiker klagen über diesen alle Effekte ausnutzenden Sensualismus, dem sich alle Medien überlassen, doch David Riesman gab schon vor über vierzig Jahren nüchtern zu bedenken, daß ohne diese für Feinsinnige so grobe Methode die meisten sich überhaupt nicht veranlaßt sähen, ihre Gleichgültigkeit gegenüber dem öffentlichen Leben aufzugeben. Eine im übrigen sehr verständliche Gleichgültigkeit, weil die ohnmächtigen Einzelnen ohnehin sich verzagt darein schicken, doch nichts bewirken, nichts verändern zu können, weil hilflos Strukturen ausgesetzt und Manipulationen. Mit den grellen Methoden, derer sich die Medien bedienen, wird wenigstens eine gewisse Anteilnahme hergestellt, die das herrschende System nicht gefährdet, sondern stabilisiert. Demokratie, was sonst? Eine solche Reaktion ist nicht überwältigend, aber sie schadet nicht, vorausgesetzt, die Regierenden vermitteln den Regierten, daß sie sich rein menschlich von ihnen gar nicht unterscheiden. Und darum bemühen sie sich ununterbrochen, um als Mensch wie du und ich, als Radfahrer, Saxophonist, als Schwerenöter oder Familienvater, als Kinogänger und Sportsfreund eine innige, gleichsam freundschaftlich-private Beziehung zum Wähler herzustellen. Alle übrigen Autoritäten eifern ihnen nach und tummeln sich in Talkshows, geben Interviews, füllen Fragebögen aus, um jedermann an ihrer privaten Sphäre zu beteiligen.

Da der eingeschüchtert Vereinzelte ohnehin weiß, daß sein Leben uner-

heblich, das der anderen aber interessant, das der Prominenten sogar aufregend ist, veröffentlichen die übrigen herzlich gerne ihr intimstes Leben, um den anderen ganz mitmenschlich Lebenshilfe und Trost zu spenden. Denn tröstlich wirkt es ja allemal, wenn auch der Prominente sich zuweilen allzu menschlich aufführte. All das, mit genug Albernheiten und Geschmacklosigkeiten verknüpft, stabilisiert im übrigen gleichwohl die notwendige Toleranz, die für das Zusammenleben in demokratischen Gesellschaften Voraussetzung ist, damit die Vereinzelteten sich als Gemeinschaft erkennen und sich willig sozialisieren, eingemeinschaften, vergesellschaften lassen. Das führt allerdings auch zu jener Akzeptanz von allem und jedem, zu jenem Gewährenlassen, das Musil bekümmert beobachtete, wenn er bemerkte: »Es ließ der Amerikaner und Engländer nicht die Kinder in Mitteleuropa verhungern, er ließ es bloß zu.« Das Publikum ist längst daran gewöhnt, allem seinen Lauf zu lassen, sofern es nicht unmittelbar in seinen ganz privaten Belangen beunruhigt wird, wofür ja das Gewährenlassen alles übrigen die kalmierende Voraussetzung ist.

Da alles Öffentliche privatisiert wird, und das Private nur dann einen beschwichtigenden Sinn stiftet, wenn es von der Öffentlichkeit interessiert wahrgenommen und als natürliche Herzensregung gebührend gewürdigt wird, verlieren alle öffentlichen oder privaten Tugenden jedwedes Prestige und die Laster ihre Schrecken und ihre Heimlichkeit. Gute Sitten werden nicht mehr vermißt, und eine Vorstellung vom Laster gibt es im Zeitalter des »Interessanten« ebensowenig, in dem alles zum konsumierenden Verbrauch, zum Zeitvertreib bereitgehalten wird. Alexis de Tocqueville war der Überzeugung, das die guten Sitten der Anker seien, mit dem sich demokratische Gesellschaften befestigen. Der Hang, alles zu privatisieren, alles zu neutralisieren, der in einer Verbraucherwelt nicht zuletzt den Menschen zum Konsumgut macht, der seinen Wert darin besitzt, anderen zur Erlebnissteigerung zur Verfügung zu stehen und darüber seinerseits für sich ungemein wichtige Erfahrung sammelt, und sei es nur die, echte Betroffenheit gut verarbeitet zu haben, diesem Hang genügen die Medien, aber sie haben ihn nicht erzeugt.

Die Medien sind nicht unschuldig, sofern Schuld und Unschuld außerhalb der Politik noch irgendeinen Sinn haben dürfen, sie entsprechen nur Erwartungen, die im Publikum vagabundieren. In einer gewinnorientierten Verbrauchergesellschaft, in der Lustgewinn ganz selbstverständlich ist und Askese von fast sozialschädigender, unterentwickelten Verbrauchergesinnung kündigt, die dringend behoben werden muß, kann man kommerziellen Informationsproduzenten, die sich um schweifende Begierde kümmern, kaum Vorwürfe machen. Sie sind nur Teil des Systems, nutzen dessen Möglichkeiten und passen sich eben an, indem sie dem einzelnen dazu verhelfen sich einzupassen.

Ihre sich ausdehnende Herrschaft, denn sie wird zur Herrschaft, verdanken sie denen, die meinen, ohne sie gar nicht mehr herrschen zu können, soweit sie überhaupt noch beabsichtigen zu herrschen und politische Tätigkeit nicht nur als Technik des Erfüllungsglücks, wachsenden Konsums der so Beglückten, betrachten. Die Privatisierung, die »Vermenschlichung« alles Politischen, von den Politikern über die Medien hergestellt, weicht allerdings zusehends die Institutionen auf, die, weil sie die Ordnung erhalten und schützen, Anforderungen stellen dürfen. In einer Verbrauchergesellschaft sind aber nur Ansprüche, die befriedigt sein wollen, berechtigt. Der liberale *citoyen*, der noch eine Vorstellung von Gesetz und Ordnung als Grundlage seiner und der allgemeinen Freiheit besaß, tritt hinter den Bourgeois zurück, der sich vergnügen will und erwartet, daß seine Daseinsgefräßigkeit von den öffentlichen Einrichtungen als einziger Staatszweck garantiert und anerkannt wird.

Immer eindringlicher macht sich die Überzeugung breit, daß nicht Gesetze die Ordnung hegen, daß der spontane Mensch, aufrichtig und wahrhaftig, mit seinem guten Willen ausreicht, eine menschlich beglückende, zufriedenstellende Harmonie unter den Menschen erreichen zu können. Weichen die Institutionen zurück, verliert sich ein auf sich gründendes Staats- und Rechtsstaatsbewußtsein, dann allerdings werden die Medien zu einer Institution, weil sie den sich leerenden Raum mit beliebigen Moralitäten, unverbindlich »menschlichen« Gesinnungen füllen. Denn die Massenkommunikationsmittel waren im Prozeß der Demokratisierung das Instrument, um den Verbraucher moralisch aufzurüsten, mit einem ausschweifenden Humanitarismus eine sittliche Rechtfertigung seines Tuns und Treibens zu geben, um das demokratisch gute Gewissen zu ermöglichen, das jedem eignet, der sich dieser Menschlichkeit privater Freundlichkeit und Aufrichtigkeit weit öffnet, die sich im Wohlstand als *summum bonum* der Menschenwürde prall manifestiert. Die Medien als unverdrossene Propagandisten solch gnadenlosen Humanitarismus wachen darüber, daß alle nett zueinander sind, nehmen sich eindringlich der Moral der anderen an, um sofort den anzuklagen, der nicht fest in der Gesinnung steht, der der Meinungsführerschaft die Gefolgschaft verweigert.

Ihnen fällt eine kaum zu kontrollierende Herrschaft zu, da sie als Hüter der Gesinnung nun selbst schon in den Institutionen intervenieren, dort für Ordnung sorgen, falls ihnen politisches Personal auffällt, das sich als gesinnungsuntüchtig erweist. Den Vertretern der Institutionen ist das gegebenenfalls recht willkommen, können doch mit Hilfe der Medien Gegner ausgeschaltet, auch wenn das der Institution gar nicht bekommt, und die eigene Person angemessen popularisiert werden. Die schwindende Verantwortung gegenüber dem Amt – unter allen Amtsträgern, auch kirchlichen, die oft nur noch verschämt den Jesus als den Christus verkündigen,

der eine Heilige Kirche gründete mit einer Heiligen Hierarchie und es lieber vorziehen, den Humanisten Jesus aus Nazareth als Freund des guten Willens zu beschreiben – und die unbedingte Kollaboration mit den Image-Fabrikanten verfestigen die Herrschaft privilegierter Sinnproduzenten, die keinem verantwortlich sind außer der Gesinnung, die sie tüchtig vertreten. Den Medien ist es gelungen, jeden davon zu überzeugen, daß ihre spezielle Pressefreiheit die Freiheit aller enthält. Sie gelten nahezu als Hüter des Systems, da sie allein bestimmen, wer ihm schadet, ihm nicht genügt, wer sich »schuldig« macht und halten als Gewissensvirtuosens jeden dazu an, sein Gewissen in Übereinstimmung mit dem »allgemeinen Gewissen« zu bringen, als dessen letzte Instanz sie gelten möchten, als die sie auch von Institutionen gerne gebraucht werden, da deren Repräsentanten lieber über Gesinnungsproduzenten eine Entscheidung indirekt herbeiführen, statt sie selber kraft Autorität zu wagen. So wächst einer *potestas indirecta*, die sie immer bleibt, weil ihrerseits abhängig von denen, die darauf angewiesen sind, sie ihren Interessen anzupassen, eine diffuse Gewalt zu.

Die Medien prägen die Schlagworte, erzwingen unter Umständen Gehorsam, entwerfen Bilder der Wirklichkeit, unter deren Eindruck sich die Wirklichkeit in den Schatten zurückzieht, wie Arnold Gehlen einmal bemerkte. Das ist die letzte Konsequenz der Verwertungsgesellschaft, deren Mitglieder nach Erlebnissen zum raschen Verbrauch hungern und denen aufgrund der Fiktionen, mit denen und in denen die einzelnen zu leben haben, die Wirklichkeit endgültig abhanden gerät, so daß sie sich, ihr überdrüssig, in die virtuellen Welten technisch selbstgesteuerter Phantasie begeben. Dort redet ihnen keiner dazwischen, dort leben sie ganz frei als Herren ihrer Wirklichkeit, einer Welt nach ihrem Willen und gemäß ihrer Vorstellung, in der sie sich ganz nach Belieben Spielkameraden zum erlebnisträchtigen Abenteuerflug aus der unbegreiflichen Wirklichkeit herbeiholen. Da die Menschen keinen Stoff mehr im Wirklichen und Wahren entdecken, nach der Wahrheit, da längst ein Pluriversum unkoordinierter Stimmungen und Begehrlichkeiten, auch gar nicht mehr verlangen, entfernen sie sich endlich aus der Realität. Wer dennoch in der Wirklichkeit ausharren möchte, dem bleibt nur der Trost, der dem General von Seeckt lieb war, daß der ganz alte Gott den alten Menschen, den letzten, mit dem er sich noch unterhalten konnte, mit seinen alten Händen wegnimmt und ihn begräbt, wo keiner ihn findet, keiner aus der Kommunikationsgesellschaft, die selig in sich selber schwingt.